

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 69/70 (1917)
Heft: 1

Artikel: Das Bezirksgebäude in Zürich: Architekten Pflughard & Häfeli in Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Das Bezirksgebäude in Zürich. — „Drahtkultur“. — Das neue Elektrizitätswerk der Stadt Chur an der Plessur bei Lügen. — Miscellanea: Der elektrische Betrieb auf der Chicago, Milwaukee und St. Paul Railway. Der Bergsturz in Iselle. Das neue Rathaus in Stockholm. Wasserturbinen von 31000 PS Leistung. Die Buchara-Eisenbahn. Schweiz. Amt für Mass und Gewicht. Eine Telefonverbindung Montreal-

Vancouver über 6800 km. — † U. Brosi. — Literatur: Elektrische Maschinen mit Wicklungen aus Aluminium, Zink und Eisen. Literarische Neuigkeiten. — Vereinsnachrichten: Schweizerischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Bernischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Gesellschaft ehemaliger Studierender: Stellenvermittlung. Tafeln 1 bis 4: Das Bezirksgebäude in Zürich.

Band 69.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 1.

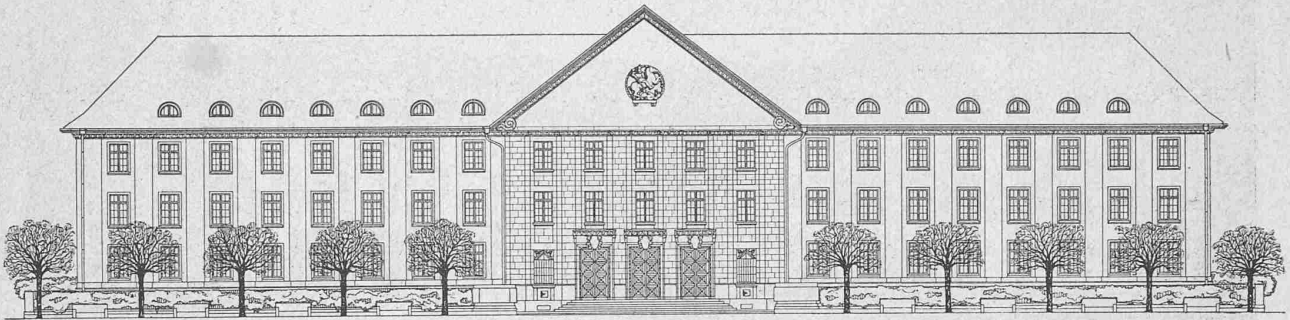


Abb. 2. Fassade des Bezirksgerichts-Gebäudes in Zürich mit Haupteingang an der Badenerstrasse. — 1:500.

Das Bezirksgebäude in Zürich.

Architekten *Pfleghard & Häfeli* in Zürich.
(Mit Tafeln 1 bis 4.)

Im Januar 1910 ist aus dem Wettbewerb um ein Bezirksgebäude in Zürich 4 der Entwurf von *Pfleghard & Häfeli* als Erster hervorgegangen.¹⁾ Die Prämierung führte zum Auftrag: der Bau wurde begonnen im Frühjahr 1914 und konnte im Frühjahr 1916 seiner Bestimmung übergeben werden.

Der Platz, der dem Gebäude zur Verfügung stand, liegt längs und zwischen zwei parallel verlaufenden Strassen, Ankerstrasse und Rotwandstrasse (Lageplan Abbildung 1). Die beiden Schmalseiten werden durch die Stauffacherstrasse und die Badenerstrasse schiefwinklig begrenzt. Eine besondere Erschwerung bot der Umstand, dass die Fortführung der Kanzleistrasse über das Grundstück hinweg mit Rücksicht auf den Verkehr gewünscht war.

Wie die meisten Konkurrenten, hatten auch *Pfleghard & Häfeli* für die Ueberbauung einen rechteckig begrenzten Block mit rechteckigen Innenhöfen gewählt. Die schiefwinkligen Abschnitte wurden vernachlässigt, der Strassenfläche zugeschlagen. An der Stauffacherstrasse ergab sich nur ein schmaler Keil; hier zeigt die Durchführung dieser etwas kruden Auffassung doch eine gewisse innere Hemmung, während sie sich dagegen an der Badenerstrasse als durchaus berechtigt erweist. Hier, wo die vor dem Gebäude verbleibende freie Fläche bedeutend grösser ist, kann sich der Bau mit seiner über 80 m langen Front so stark entwickeln, dass sich ringsum Alles auf ihn beziehen muss. Die Ungleichheit der beiden seitlichen Platzbegrenzungen (Abb. 1) verschwindet gegenüber dem starken Haupteffekt als Belanglosigkeit.

Die Gruppierung der Hauptbauteile — Bezirksanwaltschaft und Gefängnisbau einerseits, Bezirksgericht ander-

¹⁾ Dargestellt in Bd. LV, S. 144 bis 146 (vom 12. März 1910). Red.

seits — entspricht in der Ausführung durchaus dem Wettbewerbsprojekt. Die Vorzüge des ursprünglichen Entwurfes sind damit restlos in die Ausführung übergegangen.

In der architektonischen Behandlung der Fassaden lässt sich dem Konkurrenzprojekt gegenüber eine ganz bestimmte Entwicklung verfolgen. Durchweg ist ein stärkerer, besser konzentrierter Ausdruck angestrebt und herbeigeführt. So ist an der Hauptfront des Bezirksgerichts der Mittelbau mit seinem Steilgiebel zum beherrschenden

Motiv geworden (Abbildung 2 und Tafel 1). Zwei im ersten Entwurf sehr stark vortretende Risalite an den beiden Enden sind zu Gunsten dieser Wirkung fallen gelassen worden. Die entgegengesetzte Fassade an der Stauffacherstrasse ist in allen drei Geschossen gleichmässig durchgebildet, das dritte Geschoss ist nicht mehr gegen die untern abgesetzt. Diese Vereinfachung bot auch hier wieder die günstigere Folie für die Entwicklung des Hauptportals (Tafel 2). An den Hoffronten ist die Vertikalteilung eingetauscht worden gegen die Auflösung der Fläche durch einzeln eingesetzte Fenster. Umso wirkungsvoller vermag sich darum auch hier der stark vorspringende Bauteil mit den beiden Sitzungssälen von seiner Umgebung abzuheben (Tafel 3). Auch die Durchführung der Kanzleistrasse (Abbildungen 3, 4 und Tafel 4) hat durch die Verdoppelung des ursprünglich als eine Oeffnung gedachten Bogens gewonnen; der eine Bogen wäre für den Masstab des Baues gefährlich geworden.

Der starken Konzentration und den bewusst herbeigeführten Kontrasten von sehr einfachen und verhältnismässig reichen Bauteilen entspricht auch die Verwendung des plastischen Schmuckes. Dieser ist sehr sparsam verteilt, aber dafür auf die Punkte gebracht, wo ihm die grösste Wirkung gesichert ist: an die beiden Portalbauten, an das hohe Giebfeld und an die Fenster der Sitzungssäle gegen die Kanzleistrasse.

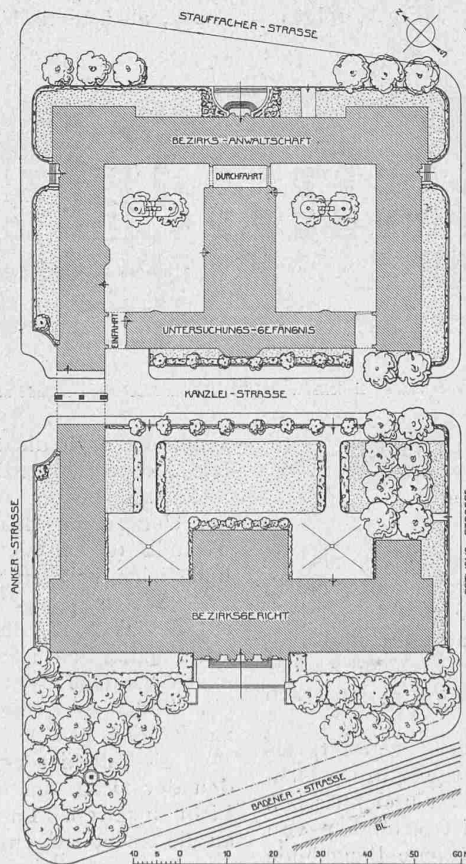


Abb. 1. Lageplan. — Masstab 1:1500.

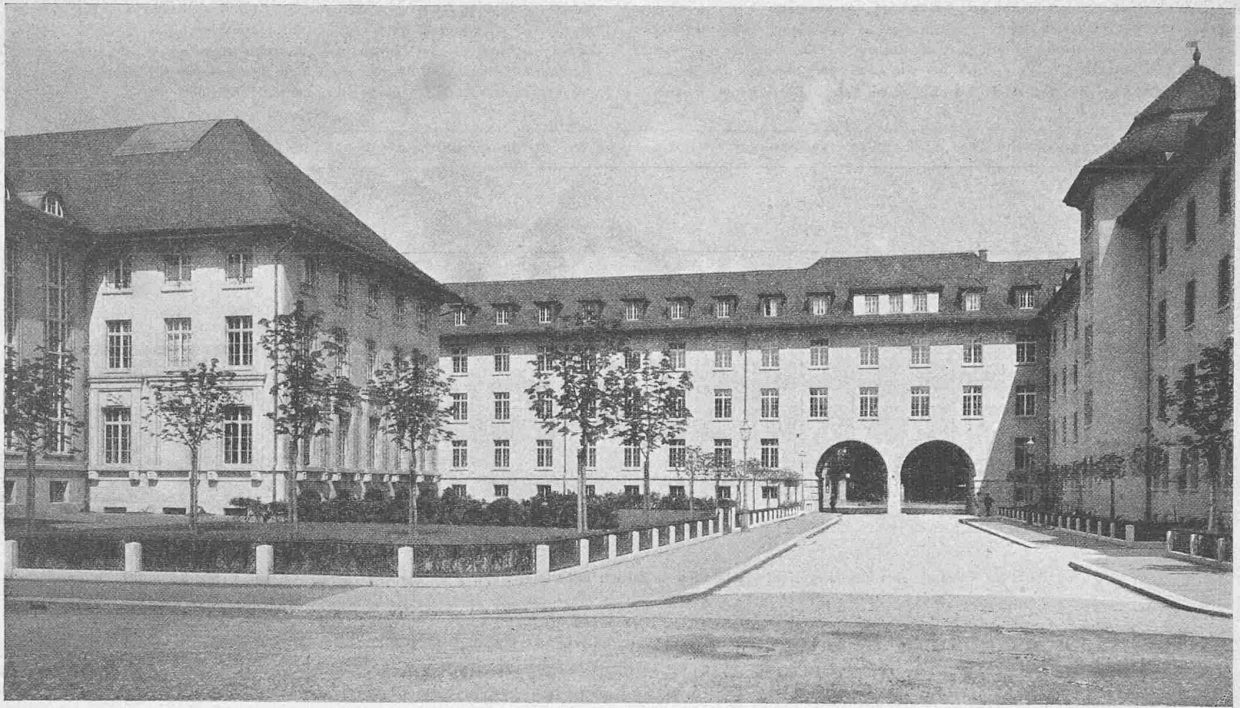


Abb. 3. Innenansicht des Gebäudeblockes: links das Gericht, rechts der Zellenbau.

Die eigenartige Anlage der Durchführung einer öffentlichen Strasse durch einen einheitlich bebauten Gebäudeblock ist benützt worden für die Anlage eines schön entwickelten Schmuckplatzes, dessen Bepflanzung bis ins Einzelne von den Architekten bestimmt wurde. (Forts. folgt.)

dürfen. Sie predigen fortwährend von der Schulung des Auges und des Schönheitsgefühls für das Erkennen der künstlerischen Werte im Stadt- und Landschaftsbild und schelten den, der die Naivitäten des Biedermeierstils ablehnt, als ästhetisch rückständig. Sie bemerken nicht, dass

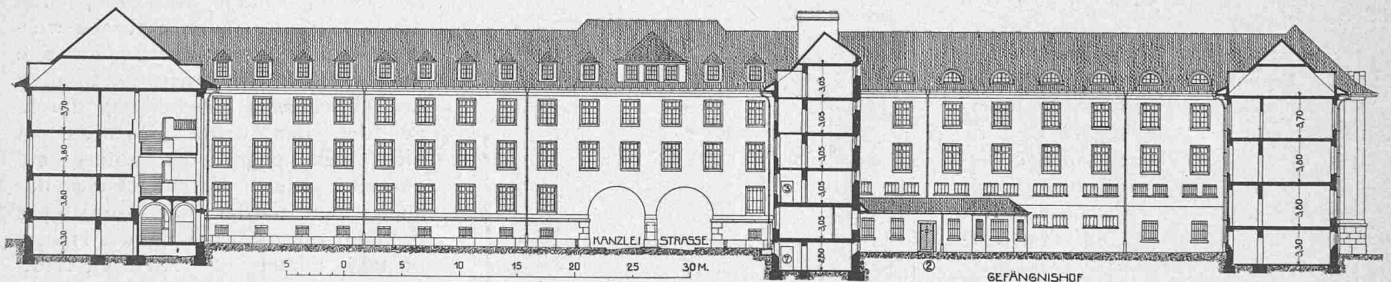


Abb. 4. Schnitt durch Gericht (Treppenhaus), Zellenbau und Bezirksanwaltschafts-Gebäude mit den Hoffassaden. — 1:600.

„Drahtkultur“.

Technisch-ästhetische Betrachtungen
von Ing. A. Trautweiler, Zürich.¹⁾

Nichts ist ungerechter und unberechtigter, als die höhrende Ironie, mit der das Wort „Drahtkultur“ die in der neuzeitlichen Technik unvermeidliche und von ihr in Haus, Stadt und Dorf, auf die Strasse, auf Feld und Flur, auf die Berge und in die Täler getragene Verwendung des Drahtes als ethisch und ästhetisch minderwertig hinstellen möchte.

Das Schlagwort „Drahtkultur“ wurde geprägt, als vor etwa 20 Jahren die Heimatschutzbewegung in Deutschland gleichzeitig mit dem Entstehen der ersten elektrischen Strassenbahnen einsetzte. Das Wort ist erfunden von Leuten, die offenbar von vornherein nur jene Baugebilde als berechtigt und anständig anerkennen, die das Prinzip von Last und Stütze zum Ausdruck bringen. Das statische Gefühl dieser Leute ist nur für Erscheinungen geschult, bei denen beileibe keine Zugspannungen vorkommen

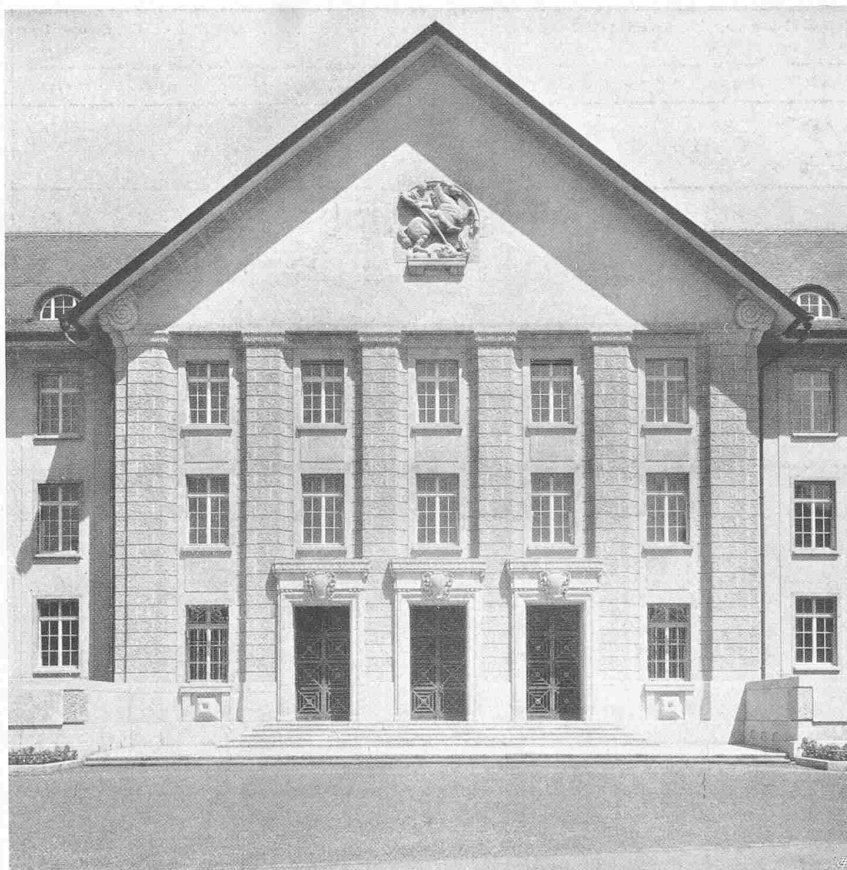
¹⁾ Nach einem im Zürcher Ing.- und Arch.-Verein gehaltenen Vortrag, dessen Manuskript uns der Verfasser frdl. zur Verfügung gestellt hat. Red.

Jene, die auch die ästhetischen Werte von Drahtgebilden und dünnmaschigen Eisenkonstruktionen herausfühlen, eben mehr und besser sehen als sie, dass es Leute sind, die der Umwertung des Kunstempfindens, das die moderne Technik (die Kunst hiess bei den Alten *τεχνη*) verlangt und sicher bringen wird, vorausseilen.

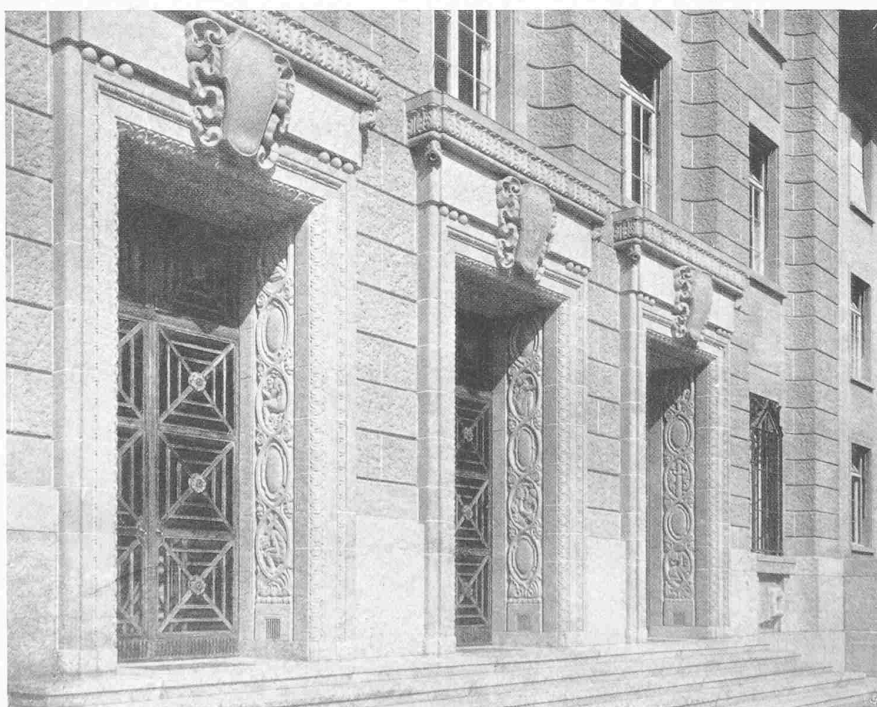
Wir haben gute Gründe, den anmassenden Angriff auf die Technik, der in dem Worte „Drahtkultur“ liegt, entschieden zurückzuweisen aus ästhetischen Gründen ebensowohl, als aus Gründen der Billigkeit, die dem Draht eine leider zu wenig gewürdigte hohe kulturelle Bedeutung zuerkennen muss.

Es soll hier versucht werden, den vielseitigen Anteil, den der Draht am modernen Kulturleben hat, ins rechte Licht zu setzen. Im weitern wollen wir dann in Anlehnung an die Rechtfertigung der Drahtkultur von der notwendigen und unvermeidlichen Evolution der Aesthetik sprechen, die sich den Formen der neuzeitlichen Technik, die die Welt und das Leben durchdringen, anpassen muss.

Um die Bedeutung des Drahtes für die gesamte Kultur zu beleuchten, müssen wir uns zuerst mit der reinen Draht-Technik befassen.



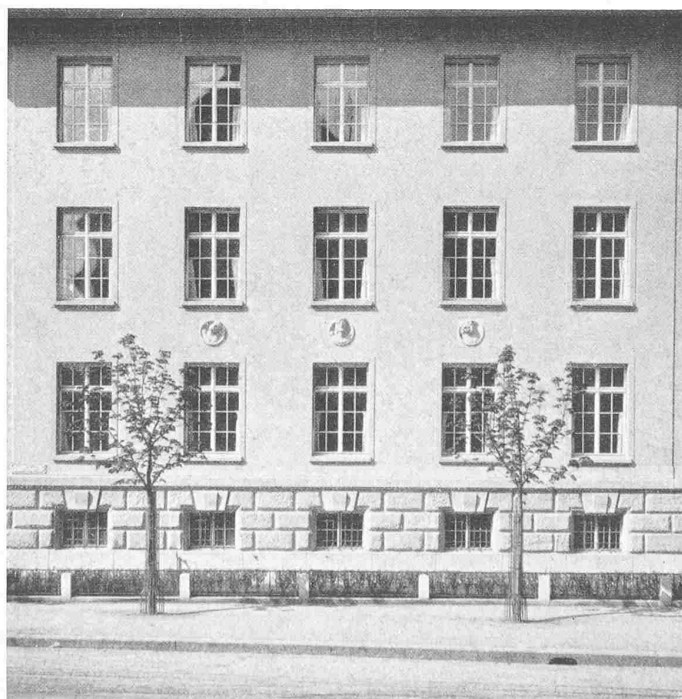
GIEBELFRONT MIT HAUPTTEINGANG DES BEZIRKSGERICHTS



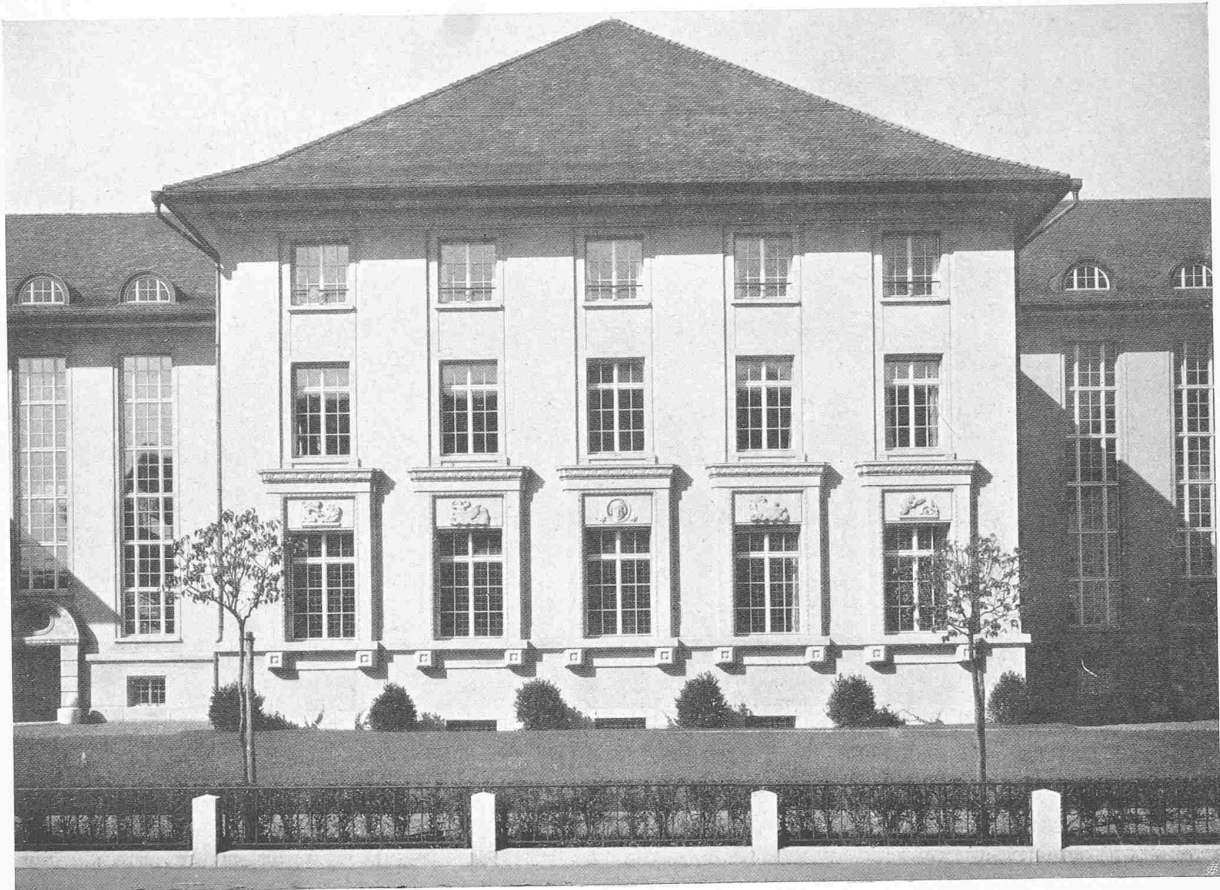
DAS BEZIRKSGBÄUDE IN ZÜRICH — ARCHITEKTEN PFLEGHARD & HÄFELI



OBEN: EINGANG BEZIRKSANWALTSCHAFT — UNTEN: FASSADENDETAIL STAUFFACHERSTRASSE

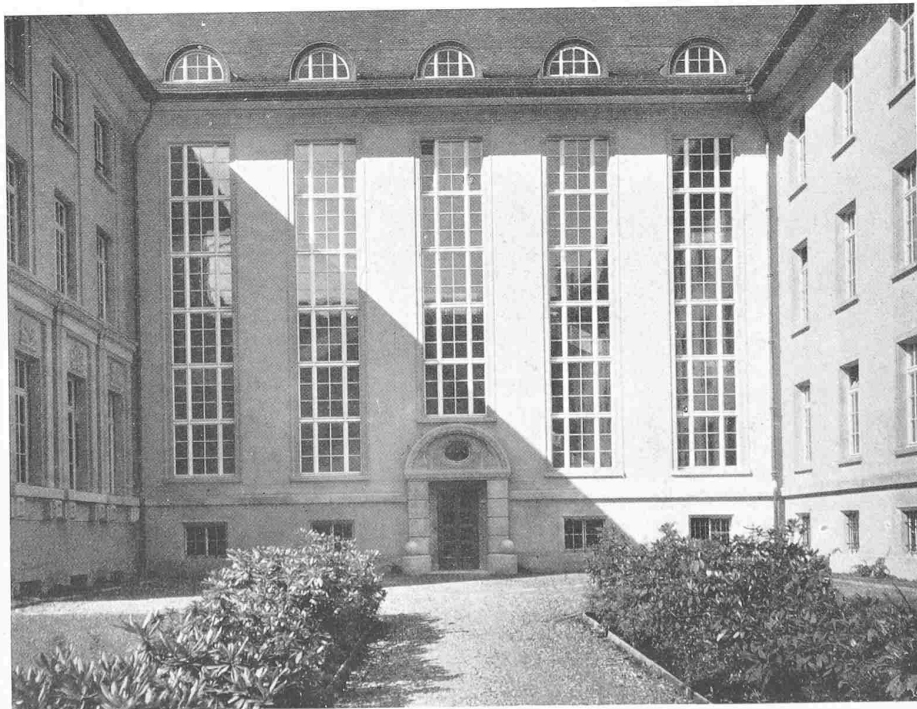


DAS BEZIRKSGEBÄUDE IN ZÜRICH

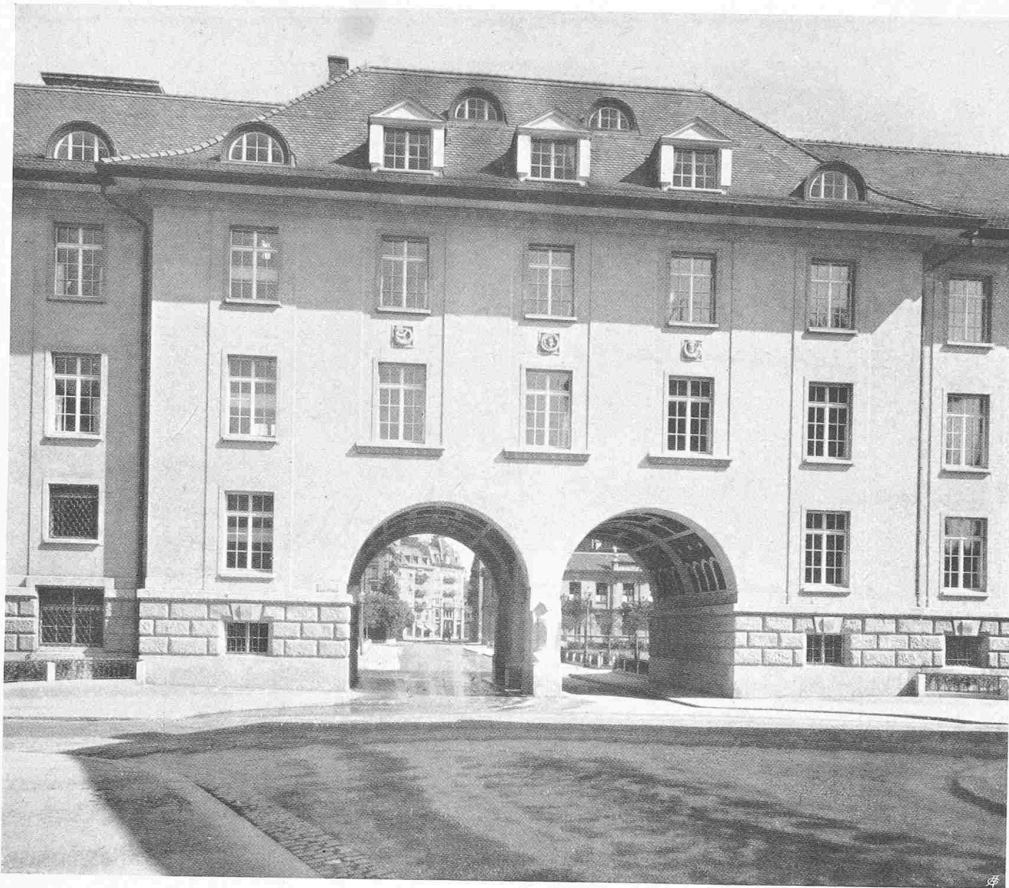


OBEN: NORDOSTFASSADE GERICHTSGEBÄUDE

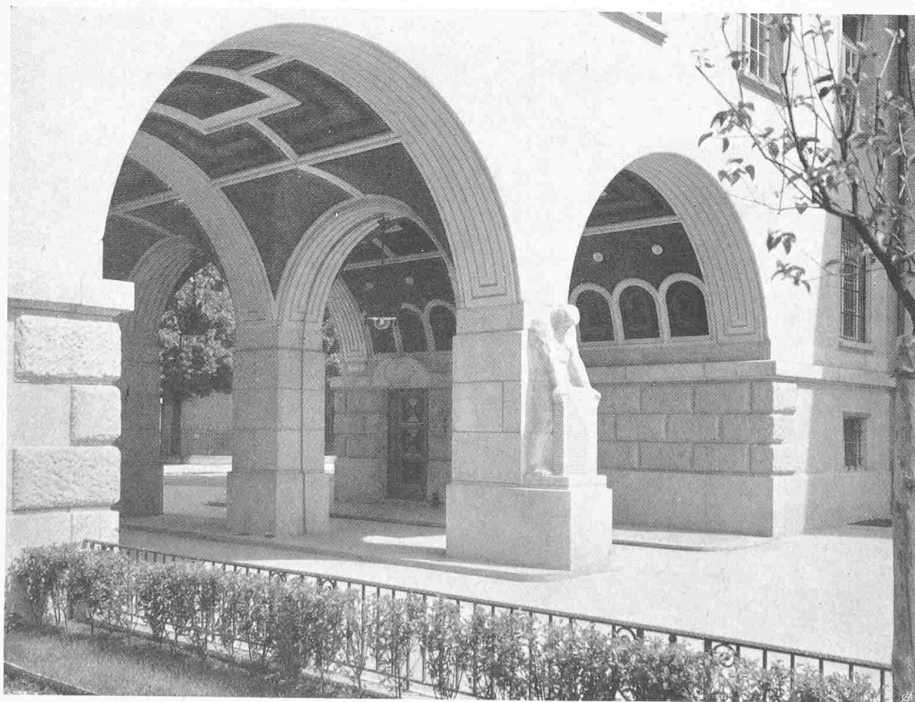
UNTEN: ANSTOSSENDE TREPPENHAUS-FASSADE



ERBAUT DURCH PFLEGHARD & HÄFELI, ARCH. IN ZÜRICH



DURCHFAHRT DER KANZLEISTRASSE, OBEN VON AUSSEN, UNTEN VON INNEN



BEZIRKSGBÄUDE ZÜRICH — ARCH. PFLEGHARD & HÄFELI

Es gibt zwar nicht nur künstlichen, sondern auch natürlichen Draht: die Pflanzenfasern und die Tiersehnen, die von Raupen und Spinnen erzeugten Fäden, sind gewissermassen natürliche Drähte, sie wirken nur auf Zug und sind von hoher absoluter Festigkeit.

Künstlicher Draht, Metaldraht, tritt uns kulturgeschichtlich in der Form von Gewandnadeln, Ringen, Angelhaken und dergl. in der Bronzezeit entgegen. Es soll geschichtlich festgestellt sein, dass es schon 1700 Jahre vor dem Anfang unserer Zeitrechnung Draht gab. Jener Draht wurde ausschliesslich durch *Aushämmern* von Stäben hergestellt, ein Verfahren, das erst in der neuesten Zeit durch das Walzen und Ziehen vollständig ersetzt wurde. Natürlich konnte sich bei jenem alten, ausserordentlich umständlichen Verfahren weder eine grosse Drahtindustrie entwickeln, noch konnte der Drahtverbrauch ein vielseitiger und allgemeiner werden, da die Herstellungskosten verhältnismässig hohe waren. Diese Kosten müssen je nach der Drahtsorte das 100- bis 1000-fache der heutigen betragen haben.

Bemerkenswert ist, dass die Herstellung des Drahtes durch *Ziehen* eine viel ältere Erfindung ist als das Walzen des Metalls. Schon 1351 werden in Augsburg Drahtzieher erwähnt und 1370 bestund zu Nürnberg ein Werk, das Drähte durch Hämmern und Ziehen aus allen Metallen herstellte. Das *Walzen* von Draht, das nur für die gröbern Sorten (über 5 mm Durchmesser) und zur Vorbereitung für das Ziehen Anwendung findet, kam erst im XIX. Jahrhundert in Gebrauch, nachdem gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts in England der Walzprozess erfunden worden war. Es ist angezeigt, hier zuerst das Walzen des Drahtes zu behandeln, das doch den Vorbereitungsprozess für das Ziehen bildet.

Während Jahrzehnten wurde der *Walzdraht* nur durch Vor- und Rückwärtswalzen auf sogenannten Trio-Walzen hergestellt. Die Länge der Stücke war dabei eine beschränkte und die Dicke verhältnismässig bedeutend.

Man kam mit der Zeit dazu, den Walzprozess dadurch zu beschleunigen, dass man den Draht in Schleifen durch die Walzen hin- und herführte. Ein Walzwerk brachte es so auf 3 bis 5 t Draht täglich.

Den grössten Ansporn erhielt die Drahtfabrikation durch die Erfindung des elektrischen Telegraphen. Jetzt brauchte man grössere Mengen von Draht und in Stücken von grosser Länge. Ein englisches Draht-Walzwerk brachte es 1867 schon auf eine Tagesleistung von 11 t und seither ist die Leistungsfähigkeit der Drahtwalzwerke infolge zahlreicher Verbesserungen rasch gestiegen. Man verzeichnet beispielsweise 1879 schon 40 t als Leistung eines Werkes, 1885 80 t, 1894 100 t und in der neuesten Zeit 300 bis 400 t. Dies sind übrigens Ausnahme-Leistungen. Die Kosten des Walzens betragen 20 bis 30 Fr./t. In der neuesten Zeit ist eine starke Steigerung in der Menge des erzeugten Walzdrahtes infolge des Eisenbetonbaues eingetreten. Die Drahtfabrikation leidet nicht so sehr unter der Konjunktur, weil hier die Verbraucher ausserordentlich zahlreich sind und für den Einzelnen meist nur geringe Mengen in Betracht kommen.

Eine Statistik aus den Vereinigten Staaten zeigt, dass der Drahtverbrauch dem des Baueisens gleichkommt und

den Bedarf an Eisenbahnschienen einzuholen im Begriffe steht. Man nimmt an, dass etwa $\frac{1}{8}$ der gesamten Eisen- bzw. Stahlerzeugung der Erde in Draht übergeht und dass diese Menge über $2\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen jährlich beträgt. Dazu kommen noch die in der neuern Zeit infolge des gewaltigen Aufschwunges der Elektrizitätsindustrie in den Schwach- und Starkstromleitungen verbrauchten Kupfermengen.

Man ist geradezu versucht, zu den verschiedenen „Kulturmasstäben“, die schon vorgeschlagen worden sind, auch noch den Drahtverbrauch hinzuzufügen. Die Anzahl der in einem Lande aufgegebenen Telegramme, die Zahl der Telephonstationen, die Verbreitung des elektrischen Lichtes sind ganz brauchbare Kulturmesser und mit ihnen parallel läuft notwendigerweise auch die Menge des verbrauchten Drahtes. So kehrt sich die Ironie des Spottwortes von der Drahtkultur in ihr Gegenteil um.

Bevor wir auf die mannigfachen Verwendungsarten des Drahtes näher eintreten, wollen wir kurz die Fabrikation der verschiedenen Arten von Draht betrachten. Es wurde bereits des Walzprozesses Erwähnung getan als geeignet für die Herstellung ganz grober Drahtsorten und zur Vorbereitung für das Ziehen der dünneren Drähte. Kupfer und seine Legierungen, sowie andere weniger harte Metalle können auch durch

Pressen glühender Knüppel, wobei das Metall aus einer entsprechend kleinen Öffnung herausfliesst, für das Ziehen vorbereitet werden. Dieser Ziehprozess ist recht eigentlich ein fast nur dem Draht eigentümliches Verfahren, das schon nahe an 600 Jahre alt ist und sich in dieser Zeit seinem Wesen nach kaum verändert hat. Das Verfahren ist auch in der Hauptsache für die verschiedenen Metalle das nämliche.

Die Einrichtungen zum Ziehen der Drähte heissen Drahtleiern oder Drahtzüge. Je nach der Dicke des zu erzeugenden Drahtes unterscheidet man Grobzüge, Mittelfinzüge und Feinzüge. Die Grobzüge bringen den vorher auf 5 bis 10 mm gewalzten Draht auf etwa $3\frac{1}{2}$ bis 8 mm Dicke, die Mittelfinzüge setzen diese Verdünnung fort bis auf etwa 1,8 mm Dicke und die Feinzüge liefern den noch dünnern Draht bis etwa 0,04 mm.

Der Drahtzug besteht aus einer sogenannten Ziehtrommel, die in der Regel auf einer vertikalen Welle sitzt, von dieser gedreht wird und so, indem sie den Draht aufwickelt, die Kraft ausübt, mit der der Draht durch das sogenannte Zieheisen gezogen wird. Letzteres ist eine mit Löchern verschiedenen Kalibers versehene Stahlplatte, die neben der Ziehtrommel auf einem Ständer oder Halter befestigt ist. Hinter dem Zieheisen ist der Haspel aufgestellt, von dem sich der vorgewalzte oder schon vorgezogene Draht abwickeln kann.

Die Welle, auf der die Ziehtrommel sitzt, wird in der Regel von einer Horizontalwelle aus, die mit Kegelrädern eine Reihe von Drahtzügen antreibt, in Umdrehung gesetzt. Ein Einrücker mit Friktionskupplung gestattet, die Trommel ein- und auszuschalten. Um den Draht durch das Loch des Zieheisens, das seine Dicke reduzieren soll, hindurchzubringen, muss er auf etwa 10 cm Länge angespitzt werden, was mit besondern Maschinen geschieht. Auf der Ziehtrommel ist in einer Aussparung eine kurze

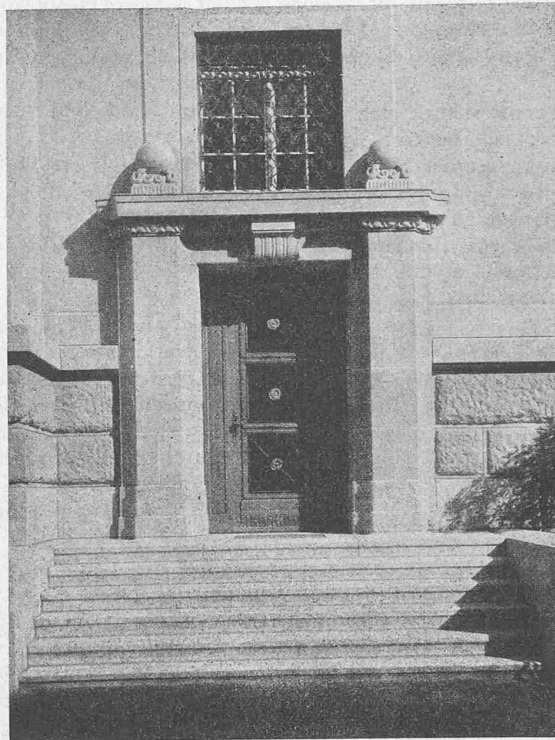


Abb. 5. Nebeneingang an der Ankerstrasse.